

erst ins Leben. Die Melodien Robert Schumanns, die für hellhörige große und kleine Kinder noch heute in den Gassen Zwickaus leben, hörte er und fing sie auf. Vielleicht war er nahe daran, all die Melodien, die Schumann in Zwickau noch nicht gehört hatte, zu singen und ein Musiker zu werden. Doch zwang ihn das Schicksal, eine viel schwächere Musik zu pflegen und mit Worten Melodien ins Herz zu tragen. Die Heimatserbe, die seine alte, schöne Stadt in ein weites Tal bettet, halb zum Himmel sich hebt und in grünem Bogen sich herniederbeugt, war selber Melodie. So kam es, daß Findeisen ihren Gesang am frühesten hörte. Mit Liedern, die er seinem „Mutter- und Abenland“ schenkte, begann er. In den Liedern und Balladen ist noch alles voller Erde. Die Wurzeln der grünen vogtländischen Wälder umschlingen jeden Vers. Die Stürme, die vom Erzgebirge kommen, bringen den leidenschaftlichen Atem der Balladen mit. Und doch sind die Lieder nicht Lieder des Vogtlandes und des Erzgebirges. Sie sind Heimatlieder einer größeren, das ganze Deutschland umfassenden Heimat. Sie haben jenen romantischen Klang Schumannscher Melodien und die Zartheit Ludwig Richterscher Zeichnungen. Drum ist es nicht verwunderlich, daß eins seiner Lieder schon ein deutsches Volkslied geworden ist.

Das Sämmern unter seiner Stadt ließ ihn nicht Ruhe finden. Die zermergelten Menschen seiner Heimat sah er immer wieder den Kampf aufnehmen gegen alles, was ihnen das Brot zu Stein formte. Er wollte ihnen lebendiges Brot schenken und gab ihnen in seinem Buche „Armutel“ ein mitfühlendes Menschenherz, das im gleichen Takte säug und Milde bringen wollte. Aber ihn packte hier mehr und mehr doch die Melodie der Arbeit, die im Räderwerk der neuen Zeit eine unerbittliche, durch ihren hohen Ernst, tief verstillende Sprache spricht.

Aber das Surren der Maschinen schreut ihn doch wieder aus dem Gassen der Menschen zurück ins Kinderland. In jenes Land, das uns immer noch gehört, wenn wir es nur nicht vergaßen, die Tore offen zu lassen. Die grünen Wälder des Erzgebirges die halb hinauf- und hinabfließen und mit ihren Weiten keinen Anfang und kein Ende kannten, lebten alle noch im Kinderland. Dort leben noch Sagen und Märchen. Wenn es im Gestirp knickte, trat der Ränderhauptmann Stilkner hervor. Oder seine wilde Jagd heulte mit dem Sturme. So wuchs dem Dichter Kurt Arnold Findeisen aus der Melodie der Wälder sein stärkstes wurzelelastes Waldbuch, der Roman der Wälderromantik, sein „Sohn der Wälder“*). Er nennt seinen Stilkner-Roman nur ein Schicksal. Aber es ist viel mehr. Es lebt in ihm von Sehnsucht nach Freiheit und Einsamkeit. Es duftet die Erde. Sie ist mit dem Menschen eins. Baum und Tier ist eine einzige, große Familie. Und die kraftvolle Erde der Berge ist ihre Mutter.

Es gibt kein Buch von ihm, das so starken Heimatatem hat. Und es ist kein Buch doch wieder von so großer Weltweite, weil es all das umspannt, was die Erde heilig macht.

*) Findeisens Werke: „Der Sohn der Wälder“ und „Der Davidsbündler“ sind im Verlage von Grethlein & Co., Leipzig, erschienen.

Hier ist der Dichter Sachsens über sich selbst hinausgewachsen. Es ist das Buch eines ganzen Volkes geworden. Wo nur noch in unserem Vaterlande es lebt und webt vom Geist der Abenteurer, der Freiheitshelden, wird Findeisens „Stilkner“ einkehren müssen. Es hat jenen Zug des Deutschen, der ewig ist, Wanderlust, aus freibeitlichem Sehnen. Es ist dem Dichter wie aus dem Innersten gesungen. Schicksal und Sprache, alles trägt eine Melodie.

Lange genug hat er den heimlichen Melodien auf Robert Schumanns Strassen gelauscht, bis die Kinderlieder in ihm sich gestalten wollten, bis er endlich bei dem großen Meister einkehren konnte, den er durch die Jahrzehnte suchte. Erst hörte er ihm die „Kinderjahren“ ab und sagte allen großen und kleinen Kindern, was sie ihm gesungen haben. Und schon war er in Robert Schumanns Welt. Nun mußte er von ihm erzählen. Es sei einmal vorweg gesagt, daß es vielleicht nur ihm möglich war, das zu meistern. Woran so viele scheitern, wenn sie historische Persönlichkeiten gestalten, Findeisen erkannte die Gefahr und meisterte sie. Er hörte zunächst in Schumanns Musik hinein, ließ die lieben alten Töne klingen und wachte nun, wie Schumann wuchs. Und so wurde das Wunderbare Gestalt. Das Leben Robert Schumanns wuchs von innen heraus aus Sehnsucht und wurde das Leben, was es nach Robert Schumanns eigener Sehnsucht werden sollte. Er hat den Alltag korrigiert, wie es Schumann in seinen Träumereien am Flügel tat, und aus dem vergangenen, zerfallenen Leben des Davidsbündlers Robert Schumann wuchs das ewige, unzerstörbare, die Musik seines Lebens. Und damit das Werk aufgehört, nur einen Menschen zu krönen, es ist das Werk der deutschen Romantik geworden, die sich in Schumanns Tönen immer wieder spiegelt.

In „Herzen und Masken“, dem ersten Buche des Werkes „Der Davidsbündler“, lebt der historische Schumann noch zu stark. Man fühlt, wie Findeisen hier zu nachbarlich den Zwickauer und Leipziger Bürger miterlebte, wie er sich von den Alltäglichkeiten mitreißen läßt. Im „Weg in den Nöbermittwoch“ dagegen lebt die leidenschaftliche Musik einer jöttlichen Zerstörung Schumanns, der in seiner Musik bis an die Tore des Ewigen kommt, zerbricht im Sturm, und Findeisens Worte geben dem unheimlichen Schicksal Kraft und Melodie. Das ist das Musikerbuch unseres Volkes. Hier ist der große Wurf gelungen, einen toten Musiker lebendig zu erhalten. Das mußte gelingen, weil ihm einer nachsang, der die heimlichen Melodien des Volkes in sich trägt.

Sachsen verehrt heut in Findeisen seinen Sänger und Dichter. In seiner Heimatschrift „Sächsische Heimat“ schenkt er seiner Heimat immer wieder den Spiegel, auf dem sie sehen kann, wie schön sie sei. Wir Deutsche aber haben in ihm längst einen Dichter gefunden, der dem ganzen Volke gehört, weil er eines ganzen deutschen Volkes Seele in sich trägt und keine Heimatgrenzen kennt, nur Deutschland. In Dresden, hoch oben in einer Mansardenwohnung horcht der vierzigjährige Dichter hinab in die Stadt, hinaus in die Welt, ob das große Vaterland ihn hört, das er so liebt, weil er seine unsterbliche Sehnsucht mit in sich trägt.

Volkslied und Mundartdichtung in Sachsen

von Dr. Alfred Müller,

(Nachdr. verb.)

II.

„Heimatlänge aus deutschen Gauen“ ist die bekannte dreibändige Sammlung von Mundartgedichten benannt, die uns Oskar Dähnhardt, der dem Leben zu früh Enttrafte, hinterlassen hat. „Heimat“ ist nicht nur überall leise oder stärker durchklingende Grundton aller dieser volksmäßigen Dichtungen; Heimat, Heimatliebe, Heimatsehnsucht ist auch oft das ausgesprochene Thema, das sie behandeln. Nicht zufällig hat L. Niedel, der Vogtlandsdichter, sein erstes Mundartbändchen unter dem Titel „Derham is derham“ herausgegeben, und der erzgebirgische Volksdänger Anton Günther, den wir trotz der trennenden Landesgrenze und der etwas abweichenden Mundartform getrost zu den Unsern rechnen dürfen, hat seine Lieder, die zerstreut in die Welt hinausgegangen waren, unter dem Schwort: „Vergab bei Hämit nei!“ gesammelt; wenn er einem seiner Liederfärchen sein Bild beizibt, so verobläumt er nicht, seinen Wahlpruch hinzu- zufügen: „Wäc sei Hämit liebe, liebt ä sei Volk.“ „Derham is derham!“ es ist ein Zauberwort für Erzgebirger und Vogtländer.

Ich weiß, der kindlich süße Reim

Ist doch ein köstlich Erbe:

„Dabeim, dabeim ist doch dabeim!“

Und glaub' es, bis ich sterbe —

singt K. A. Findeisen aus dem Herzen des Volkes heraus.

Heimattöne sind auch die drei Gedichte, die wir heute bringen: ein vogtländisches von L. Niedel, ein erzgebirgisches von Chr. Fr. Röber, dem ehemaligen Johanneergeorgensstädter Schuldirektor, und ein sächsisches von Johannes Renatus. Das vierte Sprachgebiet Sachsens, die Landschaften des sächsischen Niederlandes und Mittelberglandes einschl. der Sächsischen Schweiz ist nicht wie Vogtland, Erzgebirge und Lausitz ein geschlossenes Ganze, sodas ein voll entsprechendes Gedicht zum Preise der Heimat in ober-sächsischer Mundart nicht vorhanden ist, ja nicht vorhanden sein kann.

Mei Hämer.

Von L. Niedel

Is däs a säß's Edel,
Wie kää'n's af der Welt;
Mir'ich nernads net ju wie
In män'n Buntland gefella.

De Luft ju gesund un
De Wärc net zu hoch,
In Wertshaus guts Bier, un
Do schreie se auch!“

De Hämer ju art un
De Wiesen ju bunt
Un de Gunge ju dārc un
De Määdle ju rund.

De Määdle die tanzen
Un ärweiten ää'
Un wer Käne heiert,
Dot a tüchtige Bräa.

An härabaiten Gungen
Dot's ää' nabit' gefaßl.
Un is wu ä Tānzl,
Werd ää' gekrafelt.